SCHUMPETER-ARCHIV

www.Schumpeter.info

herausgegeben von Ulrich Hedtke

Josef Alois Schumpeter

Zur Frauenbewegung

Herausgegeben und eingeleitet von Ulrich Hedtke

Schumpeteriana III
www.schumpeter.info

Berlin, 3. Juli 2017
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2017 by Ulrich Hedtke

FÜR ZORA RECKER, geb. BICANSKI

Inhalt

„ … wenn es sie nach der Welt des Rechtes gelüstet“–
Schumpeter zur Frauenbewegung 4

Josef Schumpeter: Votes for women made necessary
by changing family life 14

Josef Schumpeter: Zur Frage des Rechtsstudiums der Frauen..... 19

Anhang: Brief des Dekans Armin Ehrenzweig vom 10. April 1919
an den Unterstaatssekretär für Unterricht..... 22

Danksagung

Im Juni 1916 teilte Schumpeter dem Verleger Paul Siebeck im Zusammenhang mit seinen Publikationsabsichten mit, auch würde er gern Arbeiten „[…] aus dem Kreis der Frauenfrage […]“ publizieren. Daraus ist nunmehr etwas geworden und ich danke Karl Benne (Boston) und Dr. Dieter Püschel (München) für Ihre Unterstützung dieser Edition und für wichtige Hinweise zum Manuskript.

Ulrich Hedtke

„ … wenn es sie nach der Welt des Rechtes gelüstet.“ – Schumpeter zur Frauenbewegung

Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung von bisher unbekannten Arbeiten Schumpeters zur Frauenbewegung möchte ich zunächst an frühere Bildungsverbote erinnern und auch die ersten akademischen Möglichkeiten vergegenwärtigen, die sich die Frauen in den letzten beiden Jahrzehnten des kaiserlichen Österreichs erkämpft haben. Ich will dazu an die Ausbildungswege von Lise Meitner und Toni Stolper, geb. Kassowitz, anknüpfen. Lise Meitner stand zu Schumpeter in keinem näheren Verhältnis. Ihre frühe Biografie ist hier vor allem deshalb von Interesse, weil sie im Februar 1906 – zeitgleich mit Schumpeter – an der Universität Wien promoviert wurde. Frau Meitner war damals beinahe 4 Jahre älter als der junge Ökonom. Dabei vermittelt uns dieser keinesfalls zufällige Altersunterschied zwischen dem Promovenden und der Promovendin auch einen Eindruck von den besonderen Leistungen, die junge Frauen im Interesse ordentlicher akademischer Abschlüsse damals erbringen mussten. Das galt auch für Toni Kassowitz, die selbst 10 Jahre später noch ihre Wiener staatswissenschaftlichen Studien nur im Ausland abschließen konnte. Mit ihr begegnen wir freilich einer zukünftigen Wirtschaftsjournalistin, die als Ehefrau von Gustav Stolper seit Mitte der zwanziger Jahre zum engen Freundeskreis Schumpeters gehörte.[1]

Lise Meitner war 12 Jahre älter als Toni und beide kannten sich damals aus familiären Kontakten. Tonis älteste Schwester Julie Kassowitz legte 1901, in dem Jahr, in dem auch Schumpeter das Gymnasium der Theresianischen Akademie abschloss, gleichzeitig mit Lise Meitner am Wiener Akademischen Gymnasium die Hochschulreifeprüfung ab und war in ihrer Studienzeit eng mit ihr befreundet. Toni Stolper schrieb in den Lebenserinnerungen über die akademische Situation nach der Jahrhundertwende und die Beziehung ihrer Familie zu Lise Meitner:

> “Women were already plentiful at the university when I started in — less so when my sister Julchen started in. While Anna and I went to Lyceum[2], Julchen went to the newly founded Girls Gymnasium[3]. It was the very beginning of serious studies for women. There she took the entire curriculum of gymnasium studies. One year ahead of her was […] Lise Meitner, with whom Julchen established a close friendship. Lise was a brilliant yet kind person. […] She was one of

[1] Davon zeugen auch viele Eintragungen im persönlichen Tagebuch Toni Stolpers, darunter die Hinweise auf Gespräche mit maßgeblichen Politikern der Weimarer Republik, in denen sie sich für eine Berliner Berufung Schumpeters engagiert hat. Vgl. hierzu: Toni and Gustav Stolper Collection; AR 7212 / MF 481; box 1; folder 6-7; Leo Baeck Institute

[2] Anna, die um 1 Jahr ältere Schwester Tonis und Toni Kassowitz besuchten das 1903 von Salka Goldmann gegründete und von dann ab von ihr geleitete Wiener Cottage-Lyzeum.

[3] Das erste Wiener Mädchengymnasium wurde 1892 von den *Mitgliedern des Vereins für erweiterte Frauenbildung* gegründet.

seven children of a poor lawyer's family, she came several times as our summer guest to our house in the country. […] I was the little girl in the house and she liked me and I liked her a great deal, she was a splendid person. Julchen […] began to study the natural sciences, botany and biology, but after turned towards pure philosophy and took her doctorate in philosophy with a thesis about Kant's notion of teleology. […] So when I got to the University there were already plenty of girls around, partly gymnasium graduates (a minority) but mostly Lyceum graduates taking art history, history etc."[4]

Toni Stolpers Erinnerungen legen nahe, dass Lise Meitner eine Schulfreundin ihrer Schwester Julie war und Letztere am erwähnten Mädchengymnasium die Reifeprüfung abgelegt hat. Da sich Lise Meitner aber nach dem Besuch einer Lehrerinnenschule ab 1898 mittels Privatunterrichtungen extern auf die Gymnasial-Matura vorbereitet hat, die sie dann 1901 am Wiener Akademischen Gymnasium ablegte, kann das nicht zutreffen. Zudem zeigt ein Blick in den Jahresbericht des erwähnten Instituts, dass hier im Jahre 1901 gleichzeitig mit Elise Meitner Julie Kassowitz und weitere Schülerinnen der gymnasialen Mädchenschule die Reifeprüfung extern abgelegt haben.[5] Laut Bericht des Akademischen Gymnasiums haben sich 1901 46 Kandidaten für die Abschlussprüfung gemeldet, von denen 20 männliche und 10 externe weibliche Bewerber approbiert wurden. Aufschlussreich ist dabei die Altersverteilung in den genannten Gruppen. Denn zwischen den Geschlechtern bestand ein Altersunterschied, der die unterschiedlichen Bildungsgänge deutlich reflektiert: Während die 20 approbierten jungen Herren im Durchschnitt ziemlich genau 19 Jahre alt waren, waren die 10 jungen Damen des Jahrgangs 1901 durchschnittlich 22 Jahre alt. Im Mittel wandten die Damen dieses Jahrgangs also zusätzlich drei Jahre Lebenszeit auf, um die Barrieren zu überwinden, die sie vom ordentlichen Studium derjenigen Fächer trennten, die damals überhaupt in ihrer Reichweite lagen.[6] Lise Meitner konnten die Eltern erst ab 1897 – da war sie schon 20 Jahre alt – den zweijährigen Privatunterricht finanzierten, in dessen Resultat sie sich der Gymnasialreifeprüfung stellen konnte, die ihr ein ordentliches Studium ermöglichte. Toni erhielt nach der Lyzealmatura 1909-1911 2½ Jahre Privatunterricht zur Vorbereitung auf das Gymnasial-Abitur, das sie schließlich in Graz ablegte. Ihre langjährige Mathematik- und Naturwissenschaftslehrerin war übrigens Frieda Meitner, eine Schwester von Lise.

Die Absolventenliste des Akademischen Gymnasiums verzeichnet auch den jeweils gewählten Beruf. Neben unseren beiden Protagonistinnen strebten auch die jahrgangsgleichen

---

4 Toni Stolper 1890-1988: Recorded Memories (Vienna-Berlin-New York). Leo Baeck Institute, Center for Jewish History. Toni and Gustav Stolper Collection, 1866-1990. Toni Stolper, Interview, ME 390, p.23

5 Unter den Absolventen des Jahrganges 1901 befanden sich auch Richard Edler von Mises und Henriette Boltzmann. Vgl. hierzu: Jahresbericht über das k. k. Akademische Gymnasium in Wien für das Schuljahr 1901/1902, Wien 1902. Hauptteil, S. 81/82

6 Dies, trotzdem der reguläre Bildungsgang an Lyzeen nur 6 Klassen gegenüber den 8 Klassen der Gymnasien umfasste.

Absolventinnen Henriette Boltzmann und Marie Katz, „realistische Studien“ an der Philosophischen Fakultät an. Dank der Recherchemöglichkeiten, die uns Heutigen das Portal ANNO der ÖNB bietet, ist leicht festzustellen, dass alle Genannten an der Wiener Philosophischen Fakultät promoviert wurden, und zwar drei Damen naturwissenschaftlich, Julie Kassowitz aber fachphilosophisch. Sie, die wie auch Lise Meitner an der Philosophischen Fakultät der Wiener Universität studiert hatte, wurde 1907 promoviert, ein Jahr nach ihrer Freundin.[7]

Da wir es hier mit bemerkenswerten Extern-Formen des weiblichen Bildungszuganges zu tun haben, mag verwundern, wenn man liest, Schumpeter habe an seinem Gymnasium ebenfalls als ein Externer gegolten. Sein Außenvorsein bezog sich aber nicht auf die Schule und deren Unterricht, es galt dem Schlafsaal. Schumpeter gehörte zu den Schülern des Gymnasiums der Theresianischen Akademie, die keine (internierten) Zöglinge waren, sondern zu Hause wohnten.[8] Er schloss ebenfalls 1901 das Gymnasium ab und hatte bis dahin die Klassen des Theresianums absolviert, für die erwähnten jungen Frauen war das Akademische Gymnasium Wien dagegen nur der Ort ihrer Matura.

Diese Zurücksetzung der Mädchen und Frauen war auch eine Konsequenz des Konzepts, das damals dem Lyzeum zugrunde lag. Einerseits eine zeitgenössische Errungenschaft, die nach 1900 von Jahr zu Jahr stärker frequentiert wurde, – in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg lief für die jungen Damen „der guten Gesellschaft“ Bildung auf den Besuch des Lyzeums hinaus –, lag den Lyzeen aber auch die Vorstellung zu Grunde, im Unterschied zu den Jungen müsse man die Mädchen für ein kulturvolles Leben an der Seite eines Ehegatten bilden. Toni Stolper erinnert: „The idea was that the women were to be in charge of ‚culture’ and the boys oft the professions. The girls would never enter into the professions. The boys were to become doctors and lawyers and teachers but the girls in their families would take care of *belles lettres*, music and the arts, of ‚culture’“.[9] Lyzeen hoben das Niveau der jungen Damen und reduzierten die Bildung auch keineswegs auf hauswirtschaftliche Fächer. Mit ihren Abschlüsse gerieten die Absolventinnen aber gewissermaßen auch in eine Sackgasse. Das ihnen die Lyzeal-Matura an

---

[7] Die älteste Schwester von Toni Stolper Julie Kassowitz, vereh. Kassowitz-Schall, (1882-1924) wurde im Juli 1907 an der Wiener Philosophischen Fakultät mit einer Arbeit zu Kant promoviert. Später widmete sie sich im Rahmen des *Bundes Österreichischer Frauenvereine* mit großem Einsatz der Volkserziehung und war viele Jahre lang die führende Gestalt der von Frauen getragenen Antialkoholbewegung. Eine kurze Würdigung ihrer Leistung publizierte das *Neue Wiener Tagblatt* am 12. Juli 1924, Seite 8.

[8] Im Jahresbericht des Theresianums für 1900 werden 198 von insgesamt 387 Schülern als Zöglinge bezeichnet. Vgl. Jahresbericht des Gymnasiums der k. k. Theresianischen Akademie in Wien. Wien 1900, S. 47

[9] Toni Stolper 1890-1988: Recorded Memories (Vienna – Berlin -New York). Leo Baeck Institute, Center for Jewish History. Toni and Gustav Stolper Collection, 1866-1990. Toni Stolper, Interview, ME 390, p. 15. Trotz der den Lyzeen politisch gesetzten Grenzen haben Frauen wie Salka Goldmann, die Leiterin des von Toni besuchten Cottage-Lyzeums, Außerordentliches für die Frauenbildung geleistet. Vgl. hierzu die persönliche Würdigung des Wirkens von Frau Goldmann durch Toni Stolper in den *Recorded Memories,* p. 16/17. Als zeitgenössischen Bericht über die restriktiven Bildungsmöglichkeiten der Mädchen empfehle ich die via ANNO/ÖNB zugängliche Arbeit von A. Lorenz: Das Frauenstudium in Österreich. In: Statistische Monatsschrift. Neue Folge XIX. Jg. (1914), S. 67ff. und S. 285ff. Gab es 1901 in Cisleithanien 9 Lyzeen mit 1700 Schülerinnen, so 1911 66 mit 11286 Schülerinnen.

den Universitäten, wenn überhaupt, nur Gastrollen und Schnupperkurse erlaubte, blieben ihnen die gesellschaftsgestaltenden Berufe höherer Qualifikation verschlossen. Wie wir gesehen haben, führte nur besondere persönliche Initiative im Verein mit finanziellem Familienglück vom Abschluss des Lyzeums zu der Gymnasial-Matura, die Frauen die Eroberung der ersten akademischen Berufspositionen ermöglichte.

Lise Meitner gehörte nicht nur zu den ersten promovierten österreichischen Physikerinnen, sie brach auch der Mitgliedschaft von Frauen in wissenschaftlichen Gesellschaften Bahn. Im März 1907 war in den Wiener Zeitungen die Neuigkeit zu lesen, dass mit Lise Meitners Aufnahme in die Chemisch-Physikalische Gesellschaft zugleich die erste Frau ordentliches Mitglied einer Wiener gelehrten Gesellschaft geworden sei. Während nun an der Philosophischen Fakultät, an der Lise Meitner studierte, ordentliche Hörerinnen seit 1897 zugelassen waren, traf das nicht auf die Juristische Fakultät der Universität zu. Damit war Toni Stolper trotz ihrer Gymnasial-Matura fakultätsbedingt nur „außerordentlich“ inskribiert. Denn trotz der Bemühungen des Wiener Lehrkörpers war es der Fakultät bis zum Jahre 1919 verboten, Frauen regulär zuzulassen. Da die Berliner Universität diesbezüglich Wien voraus war, hatte doch Preußen 1908 den Frauen die Vollimmatrikulation zugestanden, wechselte Toni Stolper daher 1916 nach Berlin, um ein Examen ablegen zu können.

Schumpeter erinnert sich an die Kommilitoninnen seiner Studienzeit als “ […] Studiengenossen, die, weit entfernt, uns Männern nachzustehen, vielmehr erheblich über unserem Durchschnitt standen.“[10] Das wäre wohl auch mit Blick auf Toni Kassowitz zu sagen, die nach ihrer Ausbildung für den *Österreichischen Volkswirt* und den *Deutschen Volkswirt* wirkte und so eine der ersten Wirtschaftsjournalistinnen ihrer Zeit war. Mir scheint, die folgende Episode, die sie aus ihrer Berliner Studienzeit berichtet, ist geeignet, Schumpeters Eindruck vom fachlichen Niveau der staatswissenschaftlich interessierten Damen zu illustrieren.

> „I came to Berlin with a readymade scheme for a doctoral thesis. It followed from my studies and my personal contact with Professor Grünberg in Vienna who, […] had published a book about the trade relations between the. Balkan countries and Austria-Hungary till 1900. The plan for me was to follow up 1900 to 1914, which after all were crucial years in the relationship between the four Balkan countries and Turkey and the Habsburg Monarchy. I will not go specifically into naming and describing my professors, but my plan of study laid down that besides economics I would have to do two more exams, one in philosophy and one in history. […] And I worked laboriously at collecting facts and figures on my Balkan paper, working especially in the library tower of the Reichstag, stacks of Reichstag books. The professor in charge of my studies was a well-known economist, Herkner […], whom I met personally and found the coldest and most distant person. He didn't help me at all and didn't inspire me and, it turned out in the end, spoiled my magna cum laude because he did not share the conviction which my research brought

[10] Vgl. den nachstehenden Artikel Schumpeters zum Frauenstudium

forth: that the enmity between Serbia and Austria-Hungary was not caused by the Austrian trade policy which excluded importation of the Serbian little pigs for health reasons, but was caused by the upsurge of nationalism. He believed that history was made by the little pigs, Toni Kassowitz to the contrary notwithstanding."[11]

Schumpeter sind während seines Studiums nicht nur die ersten (Gast)-Kommilitoninnen begegnet, ihm war wohl bekannt, dass die Wiener Juristische Fakultät aufgrund einer Initiative Edmund Bernatziks seit dem Jahre 1899 wiederholt für die Zulassung des ordentlichen Frauenstudiums plädiert hatte und auch 1905/1906 wurde der Wiener Unterrichtsverwaltung dieses Anliegen seitens der Fakultät vorgetragen – doch wiederum ignoriert.[12] Auch auf weiteren Lebensstationen begegnete Schumpeter Initiativen der Frauenbewegung. Dass ihn anlässlich seines Aufenthaltes in England im Jahre 1907 die spektakulären Aktionen der Suffragetts beeindruckt haben – so deren Demonstration im Februar 1907 vor dem Parlament – steht mit Blick auf seinen nachstehenden Artikel wohl außer Frage. Auch bedeutete seine Zusammenarbeit mit dem Begründer der Rechtssoziologie Eugen Ehrlich in den Czernowitzer Jahren 1909-1911 zugleich die Bekanntschaft mit einem frauenrechtlich sehr aktiven Schriftsteller.[13] Schumpeter hatte sich am Hochschulort kaum eingerichtet, als die *Czernowitzer Zeitung* die umfangreiche Arbeit Ehrlichs *Frauenberufe* publizierte. Sie musste ihn nicht nur wegen ihres sozialwissenschaftlichen Charakters und ihrer sozialhistorischen Anlage interessieren, sondern ebenso wegen des Verfassers. Denn mit Eugen Ehrlich begegnete er einem kongenialen Fakultätskollegen – und das beinahe 1000 Reisekilometer östlicher von Wien! Nicht nur, dass auch Ehrlich unlängst einen mehrmonatigen Studienaufenthalt in England verbracht hatte[14], arbeitete der weitaus ältere Kollege ähnlich wie Schumpeter daran, die überkommene Auffassung seines Fachs unter Rückgriff auf das soziologische Denken zu reformieren. (Der in Czernowitz ebenso angesehene wie gut vernetzte Ehrlich stellte für Schumpeter zudem ein wichtiges akademisches Gegenwicht gegen die Überraschungsperson dar, die das österreichische Berufungsschicksal 1909 in Czernowitz für ihn bereit hielt – den politisch wie wissenschaftlich durch und durch völkisch orientierten Julius von Roschmann-Hörburg.[15])

---

[11] Toni Stolper 1890-1988: Recorded Memories (Vienna-Berlin-New York). Leo Baeck Institute, Center for Jewish History. Toni and Gustav Stolper Collection, 1866-1990. Toni Stolper, Interview, ME 390, p. 60/61

[12] Vgl. Aus aller Welt - Das Frauenstudium an der Wiener Juristischen Fakultät. In: Der Bund. Zentralblatt des Bundes österreichischer Frauenvereine. 1911, H. 10, S. 13

[13] Manfred Rehbinder hat mit seinem Aufsatz *Zur sogenannten Frauenfrage*, den er mir dankenswerterweise im Manuskript zur Verfügung gestellt hat, erstmals einen Überblick über das entsprechende Schrifttum Eugen Ehrlichs gegeben. Für die Jahre 1895-1910 kann Rehbinder 7 Arbeiten vorstellen.

[14] Vgl. Aus den Vereinen (Bericht über eine englische Studienreise), Juristische Blätter, XXXVIII, 3.1.1909, S. 107

[15] Parallel zu Schumpeters Berufung für Politische Ökonomie hatte der Minister für Kultus und Unterricht mit dem Wintersemester 1909 auch dem langjährigen Prof. für Statistik an der Universität Czernowitz Julius von Roschmann-Hörburg Politische Ökonomie als zweites Nominalfach übertragen. Vgl. hierzu auch: Ulrich Hedtke: Czernowitzer Angelegenheiten. Neuausgabe 2017. (Demnächst in www.schumpeter.info/schumpeteriana-I)

Soweit mir bekannt ist gibt es aus der Wirkungszeit vor dem Herbst 1913 keine frauenpolitischen Stellungnahmen Schumpeters. Wie er in seinem Aufsatz vom März 1914 hervorhebt, hat ihn während seines gesamten Amerika-Aufenthaltes hier neben der Balkanfrage aber vor allem dieser Fragenkreis begleitet. Mir sind hierzu bisher 3 Vorträge und 2 Zeitungsartikel begegnet.[16]

Hatte Schumpeter in Amerika darauf hingewiesen, dass der Entwicklungsstand der Frauenbewegung vom Industrialisierungsgrad des Landes abhängt und Österreich diesbezüglich noch in den Kinderschuhen steckt, so hob er nach seiner Rückkehr zunächst „ […] die Beteiligung der Frauen am öffentlichen und wissenschaftlichen Leben […]“ Amerikas hervor, ohne jedoch ausdrücklich auf die Lage im eigenen Lande einzugehen.[17] In dieser Stellungnahme wie auch in einem öffentlichen Vortrag in Graz wies er freilich unmissverständlich darauf hin, dass in Kalifornien 48% der Jurastudenten Frauen sind.[18]

Dass er sich dann Mitte Mai 1916 in der Grazer Presse für das Frauenstudium engagierte, war nach Lage der Dinge keine publizistische Vorwegnahme des Schrittes[19], den er dann im Spätherbst 1916 als Dekan seiner Fakultät selbst initiiert hat: das erste Grazer Votum zugunsten des unbeschränkten Frauenstudiums an juristischen Fakultäten herbeizuführen. Denn Schumpeter kam ja bei der Dekanatswahl Anfang Juni 1916 erst zum Zuge, nachdem der erstgewählte Gustav Hanausek das Votum wegen anderweitiger Verpflichtungen ausgeschlagen hatte. Die Anregung zu dem Mai-Artikel geht daher wohl, wie im Text auch andeutungsweise ersichtlich wird, auf aktuelle frauenrechtliche Aktivitäten wie etwa die von Helene Granitsch zurück und auf die Petitionen österreichischer Frauenvereinigungen vom März 1916.[20] Den Kriegsgegner Schumpeter muss besonders die Argumentation von Frau Granitsch angesprochen haben: „Die Ausbreitung der Frauenarbeit in der Kriegszeit weist auf eine Lücke in der Ausbildungsmöglichkeit der Frauen hin […] *die Verweigerung der Zulassung der Frauen zur juridischen Fakultät.*“[21]

Schumpeter brachte dann auf der ersten Fakultätssitzung, die er als Dekan leitete, den genannten Beschlussentwurf ein. Im Protokoll der Sitzung vom 29.11.1916 ist hierzu unter „13. Frage des Frauenstudiums an den Rechtsfakultäten. Antragsteller Dekan“ das Beratungsergebnis notiert: „Der Antrag des Dekans, die Fakultät wolle sich für die Zulassung der Frauen zum Rechtsstudium unter denselben Bedingungen wie Herren aussprechen, wird von allen gegen

---

[16] Vgl. hierzu meine Dokumentation *Schumpeters Gastprofessur 1913/1914 im Spiegel der Presse.* In www.schumpeter.info/schumpeteriana-II)

[17] Vgl. Der österreichische Austauschprofessor. Neue Freie Presse, 29.4.1914

[18] Vgl. ebenda wie auch Fritz L. Miklau (Berichterstatter): Amerikanische Hochschulen. Grazer Tagblatt. Abendausgabe. 27.5.1914, S. 1. (Der Berichterstatter des *Vereins Deutscher Studenten* hält sich dem Vortrag gegenüber leicht reserviert!)

[19] Da Schumpeter sowohl mit seinem Vortrag zum Steuerstaat (1917) wie auch mit seinem Amerikavortrag (1919) persönliche politische Ambitionen verbunden hat, liegt diese Frage nahe.

[20] Vgl. Petitionen… . Der Bund (Zentralblatt österreichischer Frauenvereinigungen), März 1916, XI. Jg., H. 3, S. 1

[21] Helene Granitsch: Das Rechtsstudium der Frau. Der Morgen (Wien), 6.3.1916, S. 12

zwei Stimmen angenommen."[22] Interessiert man sich heute für das weitere Schicksal dieses Beschlusses, so bieten sowohl die Akten des Universitätsarchives wie die der Wiener Wissenschaftsverwaltung keinen unmittelbaren Nachweis dafür, dass er gegenüber dem Kultusministerium überhaupt geltend gemacht worden wäre.[23] Eine Publikation von Gustav Hanausek zeigt uns jedoch, dass das geschehen ist. Ohne den Antragsteller namentlich zu würdigen, – war doch 1917 in der Fakultät der Zwist der Kriegspartei um Alfred Gürtler und Anton Rintelen mit Schumpeter offen ausgebrochen – schrieb Letzterer: „Gelegentlich der Beratung über die Reform der rechts- und staatswissenschaftlichen Studien hat die Grazer rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät bereits vor längerer Zeit beim Ministerium beantragt, dass den Frauen das ordentliche Rechtsstudium zu gestatten sei. Eine Antwort auf diese Anregung ist bisher nicht erfolgt."[24]

Ein späteres Dokument informiert jedoch auch darüber, dass der Schumpeter im Amt folgende Gustav Hanausek im Frühjahr 1918 den Antrag auf Zulassung der Frauen noch einmal in der Fakultät beraten ließ. Das mehrheitliche Ergebnis lautete, mit „Rücksicht auf die Kriegsteilnehmer"[25] soll es zunächst beim Ausschluss von Studentinnen bleiben. Mit dieser männerbündischen Heldentat verhöhnte die Fakultät natürlich den Kriegsdienst der Frauen. Sie verdient, als Grazer Professorenweisheit von 1918 verewigt zu werden: Frauen drehen wohl Granaten, Krieger aber werden Advokaten!

Es bedurfte der Republik, um derartigen Fakultätsgeist zu überwinden. *Letzten Endes zu überwinden,* muss man genauer sagen. Denn der Grazer Dekan Anton Ehrenzweig protestierte mit der hier im Anhang wiedergegebene Stellungnahme vom April 1919 zwar nicht direkt gegen das Frauenstudium, beharrte aber für juristische Anstellungen und die Eröffnung juristischer Praxen auf dem Richter- und Advokaten-Monopol der echten Krieger.

Wir haben bereits die Bekanntschaft Schumpeters mit Eugen Ehrlich berührt. Betrachtet man die frauenpolitische Stellungnahme Schumpeters, so wird mit Blick auf manchen Aspekt des Themas deutlich, dass der Jüngere hier mit Ehrlich übereinstimmt resp. ihn inhaltlich übernimmt. Wollte man das im Einzelnen erörtern, wäre der Bezug beider auf vorgängige Arbeiten zu diskutieren, wie etwa auf die von Morgan, Bachofen, Engels und Westermarck.[26] Die Verwandtschaft der Überlegungen Schumpeters mit denen Ehrlichs, auf die ich hier hinweisen will, besteht wesentlich im soziologischen Herangehen. Ehrlich scheibt:

---

[22] Universitätsarchiv Graz. Jur. Fak. Zahl 253 ex 1916/17

[23] Diese Sachlage erklärt die entsprechende Mitteilung in: Anita Ziegenhofer: Die Frage der Zulassung […]. In: A. Kernbauer (Hg.): Frauenstudium und Frauenkarrieren an der Universität Graz, Graz 1996, S. 108

[24] Gustav Hanausek: Das Rechtsstudium der Frauen und die juristischen Fakultät. Graz 1918, S. 3

[25] Siehe den im Anhang vorgestellten Brief des Dekans Armin Ehrenzweig vom 10.4.1919 an den Unterstaatssekretär für Unterricht.

[26] Unter den in der Erstausgabe von *Wie studiert man Sozialwissenschaften* 1910 von Schumpeter seinen Studenten empfohlenen 200 Titeln findet man u.a.: Spencer, Comte, Simmel, Barth, Morgan und Westermarck.

„Die Entwicklung der sozialen Frage steht mit der Frauenfrage in ursächlichen Zusammenhang: vor allem deswegen, weil sie die Zersetzung des bäuerlichen und städtischen Mittelstandes, in deren Haushaltungen die Frauen bisher ihren Wirkungskreis fanden, zur Voraussetzung, dann aber, weil sie die Entstehung des modernen Arbeiterstandes zur Folge hat, der keine Haushaltungen führt, wenigstens in dem Sinne nicht, wie dies beim Bauern und dem kleinen Gewerbetreibenden der Fall ist. Der Haushalt des Arbeiters ist zu klein, um der Frau den Wirkungskreis zu bieten, den sie beim Bauern und beim kleinen Gewerbetreibenden fand.[27]

Schumpeter geht ebenfalls von der historischen Sicht auf den wirtschaftlichen Aufgabenbereich der Frau aus. Während Ehrlich in seiner Artikelserie von hier aus vordringlich die von irrationalem Kastengeist und engstirniger Beamtenmentalität geprägte Problemsicht der „guten Gesellschaft“ und des Mittelstandes analysiert, reflektiert Schumpeter in seiner Betrachtung Fragen der Frauenbewegung vom Standpunkt seiner *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Man gewinnt beim Lesen des kleinen Aufsatzes den Eindruck, man habe es hier mit einer entwicklungstheoretischen Skizze im Geiste des 7. Kapitels der *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung v*on 1911 zu tun.

Ich möchte in diesem Zusammenhang drei Aspekte betonen:

- Einleitend lesen wir: „All I want is to point out that all ideas and social institutions and habits which have anything to do with the relations and relative positions of the sexes are determined by, or have a tendency to adapt themselves to, the general conditions under which a nation lives.” Diese Sicht korrespondiert mit der in der Schlusspassage der *Theorie* aufgeworfenen Frage, ob besondere Entwicklungen auf den verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens wechselwirkend zugleich ein allgemeines, relativ einheitliches Kulturniveau bestimmen.[28] Begonnen von lediglich modischen Veränderungen bis hin zu tiefgreifenden Umstrukturierungen sind solche Einzelentwicklungen für die Veränderung des nationalen Kulturniveaus natürlich von unterschiedlichem Gewicht. Schumpeter bemüht nun auch die Perspektive des Staatsmanns um festzustellen, kein (vernünftiger) Politiker könne voraussetzen, die Frauenbewegung würde sich eines Tages von selbst verlaufen. Ihr Wirken gilt ihm damit als Anbahnung eines neuen gesellschaftlichen Kulturniveaus, das der modernen ökonomischen Entwicklung gemäß ist.

- “Whoever would think of preventing the men who drove the stagecoaches and who have lost their jobs because the railroads crushed them out of existence, from looking for other jobs?” fragt Schumpeter an einer Stelle. So reflektiert er die von der Frauenbewegung aufgeworfenen Fragen im Kontext der Entwicklungswidersprüche, die nach seiner Theorie gesellschaftlich wirksam werdende Neuerungen (englisch später: Innovationen im Unterschied zu Inventionen) stets begleiten: Innovationen verändern mit der Einführung völlig neuer resp. der Veränderung bestehender Wirkungsvermögen das Spektrum gesellschaftlicher Verhaltensmöglichkeiten

[27] Eugen Ehrlich: Frauenberufe. In: Czernowitzer Zeitung, 8. 1.1910, S. 1f.
[28] Joseph Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. (1. Auflage) 1912, S. 547

nicht nur konstruktiv, sondern entwerten resp. deklassieren zugleich bestehende Formen desselben.[29] Da er hier, wie oben gesagt, einen besonderen Bereich des sozialen Lebens mit Blick auf das allgemeine Niveau thematisiert, haben wir mit den frauenpolitischen Aufsätzen Schumpeters gleichsam ein Beispiel für die Anwendung des im 7. Kapitel der *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* nur knapp skizzierten allgemeinen kultursoziologischen Konzepts vor uns.[30]

- Schumpeter spricht 1916 davon, mit dem Ausschluss der Frauen vom Studium sei ein „Stück Mittelalter" zu besichtigen. Das ist nun keineswegs bloße Zeitungspolemik. Denn etwa zeitgleich[31] arbeitete er ja an seiner kriegstheoretischen Analyse, der Theorie der Imperialismen. Deren wichtigstes Ergebnis lief bekanntlich auf die These hinaus, der zeitgenössische Imperialismus sei atavistisch, man habe es hier mit einem in die Gegenwart hineinwirkenden Stück Mittelalter zu tun. Dies wie auch die in der Presse damals angegriffenen Bemerkungen Schumpeters zum zukünftigen Schicksal des österreichischen Bauerntums, die er in einem öffentlichen Vorlesungszyklus im gleichen Jahr vorgetragen hat[32], weisen m. E. darauf hin, mit welcher Rigorosität Schumpeter in seinen frühen Jahren seinen kultursoziologischen Ansatz verfolgt hat. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, dass er bei aller Rücksicht auf den Eigenwert und die Eigendynamik verschiedener Lebensbereiche in diesen Jahren davon ausgeht, in den modernen und in sich modernisierenden Gesellschaften bestehe mit der wirtschaftlichen Entwicklung *eine* überragende Determinante des gesamtgesellschaftlichen Geschehens, die ihrerseits bestimmt, inwieweit andere Lebenssphären zu atavistischen Existenzformen herabsinken, also gleichsam (nur noch) herumgeistern. Im Sinne dieser Denkungsart beschloss er

---

[29] Bei dem in *Capitalismus, Socialisms & Democracy* (1942) von Schumpeter diesbezüglich benutztem illustrem Ausdruck „creative destruction" handelt es sich nicht um einen Terminus seiner Theorie, sondern um eine essayistische Vorstellung. Auch deren übliche Eindeutschung als „schöpferische Zerstörung" stellt die Innovation ziemlich verquer als eine artbestimmte *Zerstörung* vor. Noch 1969 galt der Gebrauch des Ausdrucks „creative destruction" in den amerikanischen Tageszeitungen ausschließlich der spektakulären Schilderung einer antimilitaristischen und antirassistischen Protestaktion in Chicago: Aktivisten hatten demonstrativ Musterungsakten verbrannt und dies unter der trefflichen Parole. – Vom Standpunkt der Innovationstheorie geht es aber nicht um die Zerstörung von Sachen oder Personen, sondern um die Entwertung resp. Deklassierung menschlicher Wirkungsfähigkeiten! Neben der Verwechslung von Eigenschaften und Fähigkeiten mit deren Trägern suggeriert der gedankenferne Ausdruck zudem die Verwechslung von Zuständen mit Vorgängen. Denn die bedeuteten gegensätzlichen Komponenten treten faktisch nie instantan auf, sie sind vielmehr Momente eines Vorgangs, eines Zyklus etwa. Spürt man zudem der erst Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts breit einsetzenden öffentlichen Rezeption von „*c. d.*" nach, so findet man sehr bald heraus: Nicht selten dient die Redewendung dazu, eine sozial rücksichtslose Innovationspolitik als vermeintlich unumgänglich zu etikettieren. *Muss* „Zerstörung" aber sein? Keineswegs, wäre hierzu mit Schumpeter („Theorie…", 1912, S. 452/453) zu antworten. Denn: „Unsere Theorie lässt die Frage offen […]"(Ebenda S. 453).

[30] Im Vorwort zur zweiten Auflage der *Theorie* spricht er diesbezüglich von einem „Bruchstück von Kultursoziologie". Vgl. Josef Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Berlin 1952, S. XI.

[31] Wie man dem Bericht in der *Neuen Freie Presse* vom 12. Dezember 1916 (S. 14) entnehmen kann, enthielt Schumpeters Vortrag vom 18. November 1916 zur Geschichte und Theorie der Imperialismen bereits die wesentlichen Gedanken der späteren Publikation.

[32] Vgl. meine Darstellung der Mittelstandskontroverse von 1916 in: Schumpeters Grazer Konflikte. www.schumpeter.info. Vgl. hierzu auch: Leopold Stocker: Ist der Untergang des Handwerker- und Bauernstandes dem Staate nützlich? Grazer Volksblatt, 11.6.1916.

im Januar 1911 seinen Vortrag über „Gründungsgewinne in Recht und Wirtschaft“ mit dem Fazit, im Recht, wie „[…] auf anderen Gebieten, herrschen die Toten über die Lebendigen und es währt lange, ehe man sich bewusst wird, es mit Gespenstern zu tun zu haben.[33]

Bekanntlich war Schumpeters Gedankenentwicklung damit nun keinesfalls abgeschlossen. So kam es später zu einer konzeptionell wichtigen Korrektur seiner Imperialismusauffassung. Daher impliziert die Bekanntschaft mit seinen frauenpolitischen Überlegungen auch die Frage nach den sozialtheoretischen Prämissen, unter deren Voraussetzung der junge Sozialwissenschaftler atavistische von zukunftsprägenden Bewegungen unterschied. Wäre dann nicht auch zu bedenken, ob die Energie, mit er sich ab 1916 persönlich gegen den Weltkrieg wandte, von einer Analyse gespeist wurde, die nicht nur für gesellschaftliche Randerscheinungen davon ausging, es [nur] „mit Gespenstern zu tun zu haben.“?

[33] Wiener Juristische Gesellschaft. (Vortragsbericht zu Schumpeter „Gründungsgewinn in Recht und Wirtschaft“). Allgemeine Österreichische Gerichtszeitung, 29. April 1911, S. 136/137

Josef Schumpeter: Votes for women made necessary by changing family life[34]

Votes for Women Made Necessary
by Changing Family Life

A Distinguished Austrian Political Economist Explains How Woman's Lessening Industrial Importance and Fewer Children Cause the Unrest That Makes the Granting of the Franchise to Her Imperative.

By Prof. Joseph Schumpeter,
Austrian Exchange Professor to Columbia University, Professor of Political Economy at the University of Gratz.

AMONG all the subjects I have had the pleasure to talk about before American audiences of all kinds — and a great pleasure, indeed, it was — there are two which seemed to follow me about everywhere, and which have been suggested to me so often that I have had to protest more than once, namely: The Balkan situation and the women question. Both very fascinating, no doubt; but neither of them a hobby horse of the economic theorist who had to speak about them and who would, perhaps, have preferred telling the people who listened to him with that courtesy characteristic of American audiences about some point in some dark corner of the theories of interest or of crises, for example. Yet I felt there was some excuse for talking about the position and the aims of our ladies as long as there are people who steadfastly refuse to see that position and to recognize those aims and the stern necessities responsible for both.

If any public question is in process of being threshed out people soon cease to do any thinking of their own about it and have a way of settling down to repeating indefinitely sets of arguments which from the very fact of their logical weakness seem to derive an emotional force. This we can always observe when large issues are fought out. What we think about them is only handmaid to what we feel about them. But this is specially true in the particular case of the gallant fight for equality which our women are waging, for hardly anywhere else is there so much room for vague hopes and fears, and hardly another issue has so nasty a spike for the feelings of many of us.

Now, I do not wish to argue on either side. All I want is to point out that all ideas and social institutions and habits which have anything to do with the relations and relative positions of the sexes are determined by, or have a tendency to adapt themselves to, the general conditions

[34] Einen nahezu gleichlautenden, aber wesentlich kürzeren und mit eigenen Zwischentiteln versehenen Auszug aus diesem Text veröffentlichte auch die *The Washington Post* am 22. 3.1914 auf ihrer Seite 18. – Der hier publizierte Text geht wahrscheinlich auf eine autorisierte Mitschrift des Vortrages vom 9.12.1913 *Die Zukunft der Frauenbewegung und der Familie* zurück.

under which a nation lives. We cannot hope — much as we may want to — to keep any social institutions — marriage, for instance — what it is at a given point of the long road of social evolution if those conditions change. As a matter of fact, though the name may remain the same, the institution of marriage and what it really means and implies is forever changing. There is as much difference between what it is to be married now and what fit was to be married a few hundred years ago as there is between the Twentieth Century Limited and a saddle horse, although our legal definitions and our ideals of marriage have changed much less rapidly and thoroughly than the facts have. And there is some use in glancing over the historical evolution of the position of women to see how the necessities under which we have lived have shapened, together with everything else, also this particular element of our lives.

In primitive conditions the precariousness of the existence of the small clans that roamed about very much like herds of deer imposed on them the necessity of the strongest members of the group being always ready to fight an enemy or to hunt for food, specializing, as it were, in the profession of warrior and hunter and leaving everything else to the women.

This accounts for the position of women in primitive times, it is not quite exact to speak of their “subjection” or to style them “beast of burden”. They simply had sphere of activity cut out for them, from which men were debarred just as much as they were debarred from joining his hunting expeditions. The tie of marriage was loose then, for the conditions of life were too unsettled to give it that stability which we find later, and the members of the clan were too much thrown together to admit of that strict privacy of family life which has been so potent a factor in shaping our lives in more civilized stages.

Still, mankind has always been more or less monogamic, and a very popular argument, which is so singularly out of place now, was quite true then—the argument that physical force is the foundation of the very existence of the social group and that it ought to give precedence in the management of the group.

Family life as we know it came into existence only much later, when people settled down on the land. It owes its origin to the fact that the house had become an economic point, and that the ties of clanship lost steadily in importance. This, by the way, disposes of the argument that the family is the "cell" of the social group. The contrary is true. The family evolved out of a bigger group, it appeared comparatively late, and social groups have been able to get along without it for a very long spell of time. Well, when the family, in our sense of the word, did come into existence, the place of the wife was again determined by inexorable necessities. And this meant, at that time, that the social position of women in general was so determined, for practically all of them were wives, a spinster being just as exceptional a phenomenon as a bachelor then was. They were, indeed, most unhappy exceptions, because married life was then the necessary basis of everything outside the walls of a convent. In their homes wives were supreme rulers.

They managed the whole of all those industrial functions which the rural household of the middle ages implied. They did what manufactures and tradesmen do for them today. They produced, or supervised the production of most of what was consumed, of food, of clothing, in fact of everything from the raw material up to the final product. So their day was well filled with work that had nothing trivial or subordinate about it, and if their husbands managed public affairs and represented their women folk in courts, they were probably quite pleased with it, looking at the arrangement simply as one of division of labor, and their advice was often asked for even in councils of war. Besides, there was another thing to take up their energies. Children were no economic burden; on the contrary, they were an asset. And the mortality in the first years of life was tremendous.

So it was nothing unusual for women to be mothers of twenty or even thirty children, which, of course, made the whole of their lives center in their motherhood and its duties. It may be observed, in passing, that in those times that ideal was formed of what a woman should be and of how she should think and behave, which still lingers in many minds and which still many of us want women to conform to, in spite of all conditions having passed away which created and justified that ideal.

For, needless to say, those conditions have passed away or are passing away, and they will never return. What I have called their industrial functions has been taken away from women and has been reduced, or is being reduced, to fussing about menus, table decorations, and similar problems. The peasant´s wife is happier in this respect, for she still lives, to some extent, under those old conditions. The laborer´s wife has never had much of a home. But all this women who have not to go out to work now offer the most tragic case of unemployment ever witnessed, with all its effects on happiness and character.

And the folly of it! Whoever would think of preventing the men who drove the stage-coaches and who have lost their jobs because the railroads crushed them out of existence, from looking for other jobs? Yet this is all that the hostility against the women's movement really amounts to. Here is perfect willingness to do useful work, and perfect ability to do it – and no scope for it or very much less scope than the biggest fool of a man has!

Future generations will, I believe, smile at our attempt to limit women to one profession, and a moribund one at that, just as we wonder at the frame of mind which in bygone ages led people to arranging marriages without so much as consulting the woman. Everyone knows the state of things I am speaking of, though few will admit it. Least of all, the women themselves. They struggle hard, ever since the house ceased to be a little self-contained industrial world, to kill their time by all those rework[35] and all that sort of thing, much of which may be charming or useful as far as it goes, vices of social and intellectual play, of charity but is so pitifully poor a substitute for a strenuous, vigorous life.

[35] In der Vorlage: dework

But this is not even all. I have emphasized the fact that of old a large amount of energy and vitality of women has been absorbed by child-bearing. Now the birth rate having steadily fallen for a multitude of causes, their available energy and therefore their wish to be doing something has been immeasurably increased. None of all these facts we can hope to alter. We cannot return to mediaeval conditions of life. We cannot undo the network of industrialism. The causes, therefore, of this movement are unalterable and the unrest must last until its objects are obtained.

Whatever our works and ideals, it is absurd to call the women's movement a whim, which will pass provided only it is not taken seriously and provided its symptoms are sternly put down. There are, and there always have been, political and social movements, and this is the right way to look at it. But the women's movement is not one of them; it is made of very different stuff. The sooner we recognize this the better. He is no statesman who does not see it and who does not know how to distinguish the women's movement from political bubbles.

It is a movement which it may be possible to guide, but which it is imperative to guide only toward its goal, for it will get there anyway. Let us apply this to the particular case of dealing with the question of suffrage, which is only one element of the much broader problem I have been speaking about and a comparatively insignificant one. Yet it is a step on a long road, a step which is absolutely unavoidable. The more men fight the suffrage, the better the cause will prosper. All the resistance is good for is to show the power of the trend of things and to make the victory — which is sure to come — the more significant and dramatic.

Why, then, fight out a losing battle? Why not give in as long as it can be done with some measure of dignity and grace? There have been rumors recently of the Austrian Prime Minister, Count Stürgkh, intending to bring a bill granting the suffrage to women not, indeed, before the Austrian Parliament, but at least before the provincial Diet of the Kingdom of Bohemia. Now there is, owing to the prevalence of rural conditions, no strong movement among the Austrian women. But as it is sure to grow strong before long and as there is really no good reason against it, the Minister may think it the proper thing to do to avoid needless struggles by going beyond the popular wishes for a time. And if this be so, he is certainly setting an example for what statesmanship should be.

But how will all this affect the family? For an answer we need only look at patent facts. Already now the marriage rate is far below what it was. This is the natural consequence of the fact that marriage and family life are, on the one hand, less necessary, and offer, on the other, more difficulties to us than they did to those who went before us. It goes a long way to prove that family life, as we know and love it, is a creation of circumstances different to ours and that it cannot adapt itself to our environment without ever-increasing friction.

Far from me to see in marriage and family nothing but a bald economic necessity or to overlook or underrate all their ideal values. But ideals are flowers which only blossom on eco-

nomic branches. Without metaphor, every ideal grows out of certain conditions of life and before it can be realized these conditions must first be given. This does not mean that family life will disappear right off. All we must expect to see is that with the family ceasing to be an economic necessity, the marriage rate will decline still more and family life in our sense of the word will undoubtedly be exposed to dangers which will grow as time wears on. But this is no fault of the women or of their struggle for equality; it is simply the result of those changes in the conditions of our lives which are the cause of both that struggle and that decline.

We may be sorry that things should draw the way they do. But after all, we must not look at the change as an unmixed evil. Married life, freed from economic compulsion, may well be expected to develop into something ethically higher and aesthetically fairer as far as it will survive. For it will then have to stand on its true merits and on what husband and wife are personally to each other. And there is hardly any reason to fear, as many people do, disastrous effects on morals.

On the contrary, morals will improve if anything, and many glaring evils we suffer from will be put a stop to. It really takes a lot of misrepresentation to impute to the modern trend of things anything like an immoral tendency. Nor have religion or the social order anything to fear.

The new order of things which may come about will be new, but it will be an order all the same, capable of rules as definite as any we have now. But there is finally one comfort for all those who dread the passing of conditions, which they feel happy in and with which all that is best in them is associated, and that comfort is, that all changes come about slowly, step by step, and that family life will not die as long as there is a strong wish to keep it up. This work is even a symptom for the fact that the fatal hour has not arrived yet. And it would have to grow weaker and finally to vanish before present conditions can wear away.

Quelle: The Denver Post. March 22, 1914, p. 60 (Magazine Section).

Zur Frage des Rechtsstudiums der Frauen

Von Dr. Josef Schumpeter,
Professor der politischen Ökonomie an der Universität Graz.

In den letzten Monaten haben unsere Damen verschiedene Schritte unternommen, sich den Weg zum Rechtsstudium zu eröffnen. Obgleich diese Wünsche meist auf Apathie oder Widerstand stoßen, gibt ihnen doch der Umstand, dass gegenwärtig innerhalb und außerhalb der Rechtsfakultäten das Problem der juristischen Studienreform endlich ins Rollen gekommen ist, eine Aktualität, die einige Worte darüber rechtfertigt. Heute steht die Sache so, dass Frauen nicht einmal als außerordentliche Hörerinnen zugelassen werden, und streng genommen auch keine offizielle Bestätigung eines Vorlesungsbesuches oder etwa erworbener Kenntnisse erlangen könne[n], dass sie nach Deutschland oder in die Schweiz wandern müssen, wenn es sie nach der Welt des Rechtes gelüstet. Und da wir nun einmal dabei sind, in umfänglichen Referaten, Denkschriften, Broschüren usw. in alle die stagnierenden Gewässer des Rechtsstudiums hineinzuleuchten, so liegt es wirklich nahe, auch dieses Stück Mittelalter näher zu betrachten. Dabei soll es sich uns nicht um die nachgerade ehrwürdigen Argumente für und wider die Eignung der Frauen für berufliche Tätigkeit und öffentliches Leben handeln. Die kennt heute schon jeder, und es hätte wenig Zweck, mit allgemeinen Phrasen vom häuslichen Herd und Kampf des Lebens zu philosophieren: Nur eine unmittelbar praktische Frage soll hier zu Worte kommen, so wie sie sich uns eben unter den vorhandenen, durch keine Worte mehr zu ändernden Umständen stellt.

Vor allem sei da betont, dass es sich bei der Frage, ob den Frauen der Zutritt zum Rechtsstudium zu eröffnen sei, zunächst gar nicht darum handelt, Ihnen die spezifisch juristischen Berufe des Richters und Rechtsanwaltes oder auch nur überhaupt neue, Ihnen bisher verschlossene Berufszweige zugänglich zu machen. Das ist eine Frage für sich, die alle möglichen Prinzipien und Interessen beunruhigt, und wie alle Fragen, die das tun, ziemlich dornenvoll ist. Einmal wird sie zwar sicher auftauchen, aber jetzt steht sie nicht zur Diskussion. Die bloße Zulassung der Frauen zum Rechtsstudium ist vielmehr ein ganz selbstständiges Ziel, dass auch unabhängig von dem eben erwähnten Sinn hat und sogar von *dem* verfolgt werden kann, der – obgleich im Widerspruch zur vorhandenen Erfahrung und zu aller vernünftigen Erwartung – glaubt, dass aus irgendeinem Grunde die Frauen sich z. B. für den Beruf des Anwalts nicht eignen. Denn – so wollen wir doch hoffen – das Studium an den Rechtsfakultäten ist keine bloße Abrichtung für Advokaten und Beamte, sondern kann auch ein Selbstzweck sein: Ein immerhin großer Teil des Geisteslebens unserer Zeit pulsiert darin (oder sollte es wenigstens tun), mit einem immerhin großen Kreis von Fragen, die unser soziales Sein nahe berühren, vermittelt es den Kontakt. Wenn das so ist, können wir unmöglich unsere weiblichen Mitbürger davon ausschließen, auch wenn wir sie von allen juristischen Berufen fernhalten wollen – hat

das juristische Studium überhaupt als solches einiges Interesse, so ist es eine von den Bildungsmöglichkeiten, die die moderne Gesellschaft bietet, so muss es auch ohne praktische Zwecke gestattet sein; denn die geistigen Interessen für die Männer monopolisieren zu wollen, wäre heute kein diskutierbarer Standpunkt mehr. Und keine Dame wird deshalb eine schlechtere Frau und Mutter sein, wenn sie in diesen Dingen, die sie doch wahrlich nahe genug angehen, auf eine höhere Stufe der Einsicht kommen, mehr als bisher vom Staat, in dem sie lebt, verstehen und so eine besser orientierte Bürgerin werden kann. Schließlich leugnet doch niemand, dass der Frau irgendwelche Funktionen im öffentlichen Leben zukommen. Worüber man streiten kann, das ist nur deren Art und Grenze. Obgleich das nicht zu der Forderung führt, dass alle oder auch nur viele Damen Jus studieren sollen, so ergibt sich daraus doch sicher die Forderung, dass *manche* das tun und alle es *können* und sei es auch nur, um einen führenden Kreis von Frauen zu schaffen, die innerhalb der Funktionen, die Ihnen auch unbeugsame Vorkämpfer des häuslichen Herds nicht absprechen, Ton und Richtung geben können. Deshalb ist also der Standpunkt völlig unhaltbar, dem man so oft begegnet, nämlich dass die Fragen der Zulassung zum Rechtsstudium und der Zulassung zu den juristischen Berufen unzertrennlich seien und die erstere erst gelöst werden könne, wenn wir über die letztere im reinen sind. Besonders die Rechtsfakultäten können sich nicht auf diesem bequemen Standpunkt verschanzen. Denn ein recht bedenkliches Geständnis über den allgemeinen Wert dessen, was sie zu bieten haben, läge darin.

Aber natürlich hat die Zulassung zum Rechtsstudium auch praktischen Wert für die Frauen, selbst wenn sie gar nicht daran denken sollten, jemals in die heiligen Hallen unserer Gerichte einzudringen. Ich will gar nicht davon sprechen, dass als Vormünderin, Handelsfrau, Verwalterin ihres Vermögens usw. auch eine Frau in die Lage kommen kann, juristische Kenntnisse nützlich zu finden, dass es, wie ein Familienrecht, speziell weibliche Interessen gibt, die am besten von Frauen vertreten würden, dass in karitativen und wirtschaftlichen (zum Beispiel Konsumenten-) Organisationen juristisch gebildete Frauen ganz am Platze wären. Aber wichtiger ist die Tatsache, die man je nach Belieben bedauern, die man aber auch nicht ändern kann, dass viele Frauen die darauf angewiesen sind, sich ihr Brot zu verdienen, durch juristische Bildung*, auch ohne Männer zu verdrängen*, zu wertvolleren Arbeitern werden könnten. Im Namen aller Menschlichkeit – warum soll eine Sekretärin oder Typistin nicht Jus studieren dürfen, um mehr als ein Bestandteil einer Schreibmaschine sein und ein paar Kronen monatlich mehr erhalten zu können? Private und Organisationen, die Sekretäre brauchen, sich aber gleichwohl keinen Juristen leisten können, hätten einen Bedarf für solche Kräfte. Schon heute werden solche Stellungen durch Frauen ausgefüllt, und die einzige Änderung, die zu „befürchten“ wäre, ist, dass diese Arbeit dann eben etwas besser geleistet werden und die Arbeiterin wirklich ernähren könnte. Geht denn der Brotneid so weit, dass man nicht zugeben will, dass das entsetzliche Bild der Lage der stellungsuchenden Frau einige seiner dunkelsten Farben verliert?

Und endlich spricht tatsächlich gar nichts dagegen, dass man den Wunsch der Damen erfülle. Dass gemeinsames Studium von Frauen und Männern irgendwelche ungünstige Konsequenzen habe, mag hier und da noch behauptet werden, aber es ist widerlegt durch die Erfahrung der ganzen Kulturwelt. Das speziell im juristischen Studium etwas liege, was gerade für dieses Mitarbeit der Frauen bedenklich mache, ist nicht einzusehen. Wohl ist es eine jahrtausendalte Gepflogenheit der Juristen, das Rechtsstudium als eine Art von Geheimwissenschaft hinzustellen, in deren geheiligten Kreis nicht jeder eindringen könne oder dürfe. Und solche Gefühle scheinen oft noch nachzuwirken – aber dergleichen stirbt schnell in unserer Zeit. Es dürfte gerade im Gegenteil das Jusstudium den Frauen ganz besonders zusagen und ich vermute, dass ihnen gute Leistungen hier eher leichter fallen werden als z. B. in der Medizin. Ich erinnere mich ferner an meine weiblichen Studiengenossen, die, weit entfernt, uns Männern nachzustehen, vielmehr erheblich über unserem Durchschnitt standen. Schließlich wird an unseren Rechtsfakultäten auch nicht bloß „Jus“ gelehrt (wenngleich man recht wenig von dieser Tatsache merkt.) Wir haben zwar – Gott sei es geklagt – noch kein Doktorat der Sozialwissenschaften, aber wir lehren doch einige Fragen der Sozialwissenschaften. Nun wäre es offenbar absurd, die Frauen von diesen ausschließen zu wollen: Nicht der Schatten eines prinzipiellen oder praktischen Grundes spräche dafür. Weil aber in Österreich kein sozialwissenschaftliches Studium ohne gleichzeitiges Rechtsstudium möglich ist, so sind unsere Damen tatsächlich von beiden ausgeschlossen. Die Studentinnen der Sozialwissenschaft, die wir ausbilden, müssen wir dann zur Erbeutung des Doktortitels ins Ausland schicken – eine widersinnige, niemandem nützende, jeden hindernde Situation, die geradezu beschämend für uns ist.

Noch sei betont, dass es ein Vorurteil ist, zu glauben, dass das Frauenstudium die Heiratsfrequenz ungünstig beeinflusse. Zunehmendes Frauenstudium und abnehmende Heiratsfrequenz gehen zwar meist zusammen, aber als Folge gemeinsamer Ursachen, nicht etwa als Grund und Folge. Im Gegenteil kann etwas, was die materielle und soziale Lage der Frauen hebt, die Heiratsfrequenz nur günstig beeinflussen, weil dadurch Eheschließungen möglich werden, die von der Ungunst der Verhältnisse sonst verhindert würden – so ist denn auch ein Zusammenhang zwischen unserer Frage und den Schlagworten unserer Zeit hergestellt, ohne den nichts auf Gehör rechnen kann.

Unsere Damen kämpfen also für eine gute Sache. Sie werden siegen, darüber kann kein Zweifel sein. Und wenn man das einmal erkannt hat, so kann man nur für schnelles und vollständiges Gewähren sein und nicht ernstlich genug warnen vor jener Methode des Ausweichens, Aufschiebens, Schikanierens, die in solchen Fällen so beliebt ist, nie etwas erreicht, zwecklos verbittert und *da*s zur Niederlage macht, was sonst zum dankbar empfangenen Geschenk geworden wäre.

Quelle: Tagespost (Graz), 14. Mai 1916 (Nr.133), 8. Bogen

ANHANG: Brief des Dekans Armins Ehrenzweig vom 10.4.1919 an den Unterstaatssekretär für Unterricht[36]

DEKANAT
DER
RECHTS- UND STAATSWISSENSCHAFTLICHEN
FAKULTÄT
IN GRAZ

Graz, den 10. April 1919.

Z. 950

Dortige Zahl 6552 Abt. 6
Zulassung der Frauen zum Studium
der Rechts- und Staatswissenschaften.

An den Herrn Unterstaatssekretär für Unterricht
in
WIEN.

Die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät in Graz hat auf Antrag des Herrn Professors und gegenwärtigen Staatssekretärs Dr. SCHUMPETER am 29. November 1916 mit allen gegen zwei Stimmen beschlossen, sich für die Zulassung der Frauen zum Rechtsstudium unter den gleichen Bedingungen wie bei männlichen Studierenden auszusprechen. Diese Anregung blieb ohne Erfolg. Am 30. Jänner 1918 legte Herr Hofrat Professor HANAUSEK der Fakultät neuerlich Anträge betreffend die Zulassung der Frauen zum Rechtsstudium vor. Damals wurde jedoch mit Stimmenmehrheit beschlossen, die Angelegenheit nicht zu betreiben. Maßgebend war die Rücksicht auf die Kriegsteilnehmer. Gegenwärtig ist die Zulassung der Frauen zum Rechtsstudium ganz selbstverständlich. Die Fakultät kann sich nur dafür aussprechen, sie darf aber wohl beifügen, daß hiedurch der Anspruch der Kriegsteilnehmer auf vorzugsweise Berücksichtigung bei allen Anstellungen und bei der Zulassung zur Ausübung der Praxis nicht berührt werden kann.

Dekanat der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät.

Der Dekan:

Ehrenzweig

[36] Quelle: ÖSTA (Wien) U-Allg. Ktn. 2951 ad Zl 7567 Zulassung der Frauen zum Studium Graz 10.4.1919